

Aufnahme Mariens in den Himmel 2023

Dom zu Speyer

„Der Tempel Gottes im Himmel wurde geöffnet, und in seinem Tempel wurde die Lade seines Bundes sichtbar. Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger und schrie vor Schmerz in ihren Geburtswehen.“ (Offb 11, 19a; 12,1)

Liebe Schwestern und Brüder,

mit dieser gewaltigen Vision setzt die Lesung zum heutigen Festtag aus der Offenbarung des Johannes ein. Der Himmel reißt auf und gibt den Blick in das Geheimnis Gottes und, im Bild der schwangeren Frau, in das Geheimnis des Menschen frei. Damit wird die Ankündigung des endgültigen Sieges Gottes über die zerstörerische Macht des Bösen eingeleitet. Und zwar angesichts der Ohnmacht und Gefährdung des menschlichen Lebens von Anfang an, festgehalten im Bild des Drachen, der vor der gebärenden Frau steht, um das Kind zu verschlingen. Doch eine laute Stimme im Himmel verkündet den Sieg Gottes gegen alle Macht der Vernichtung: „Jetzt ist er da, der rettende Sieg...“ Das Festgeheimnis von Mariä Himmelfahrt gibt den Blick in den letzten und entscheidenden Sieg Gottes frei: in die Befreiung der gefährdeten Schöpfung aus der Macht des Todes. Es richtet gegen alle Verzechnung und Verstörung, gegen alle Verletzung und Vernichtung das Bild des erlösten Menschen auf – und zwar in seiner innigsten Ursprungsbeziehung, in der Beziehung von Mutter und Kind.

Wir feiern das Patronatsfest unseres Domes und unserer Diözese jedes Jahr in zeitlicher Nähe zum Gedenktag der heiligen Edith Stein, die für die Unzähligen steht, die dem wahnsinnigen Rassenhass und Vernichtungswillen der Nationalsozialisten zum Opfer fielen. Wir kennen ihren Todestag, den 9. August, nur deshalb mit großer Sicherheit, weil die Züge, die nach Auschwitz-Birkenau gingen, mit bürokratischer Gründlichkeit notiert wurden. Das letzte Lebenszeichen, das wir von ihr haben, ereignete sich auf dem Bahnhof in Schifferstadt – ein Gruß aus dem fahrenden Zug an die Schwestern von St. Magdalena hier in Speyer, wo sie fast ein Jahrzehnt ihres Lebens, nach ihrer Kindheit in Breslau die längste Lebensetappe, verbracht hatte. Die Fahrt nach Osten, in Richtung des aufgehenden Lichtes, war die Fahrt in den

Tod, mehr noch in die radikale Vernichtung, die keine Spuren mehr hinterlassen sollte. Zusammen mit ihrer Schwester Rosa und unzähligen Männern, Frauen, Kindern ihrer jüdischen Herkunft wurde sie direkt mit dem Zug zu den Gaskammern gebracht, die sich unter den Krematorien befanden. In ihnen wurden die Leichen unmittelbar anschließend zu unidentifizierbarer Asche verbrannt.

In diesen Tagen, in denen unsere Welt wieder einmal von gewaltigen Krisen erschüttert wird, ein wahnsinniger Krieg mitten in Europa Tag für Tag Zerstörung und Leid anhäuft, und die Menschheit an grundlegenden Scheidewegen steht – in diesen Tagen erinnere ich mich besonders lebendig daran, wie ich vor 11 Jahren zum 70. Todestag von Edith Stein inmitten einer großen Anzahl von Gläubigen in Auschwitz die letzte Wegstrecke dieser Todesrampe, die vom Lagertor schnurgerade zur Vernichtungsstätte führt, nachgehen durfte. Damals kam mir auf erschütternde Weise ins Bewusstsein, in welch abgründigem Kontrast dieser Weg mit seinem Blick ins Grauen des Nichts zur erlösten Vision des heutigen Festtags steht – und auf welchem Hintergrund, die Dramatik des heutigen Festgeheimnisses sich gegen jeden Versuch der Verdrängung wie der Verharmlosung oder gar der Ergebung in die Macht des Bösen stellt. Mariä Himmelfahrt: das ist erlöste Empörung gegen alles, was das Leben bedroht und verschlingt. Als solche der Todesmacht sich widersetzende Mahnung und Trost bringende Hoffnung wurde der Welt nach den Schrecken des II. Weltkriegs die Vision des mit Leib und Seele erlösten Menschen bewusst vor Augen gestellt und als Dogma in die Glaubenserinnerung der Kirche unvergänglich eingeprägt. Diese Vision ist uns allen mit der Aufnahme der Gottesmutter Maria in die Auferstehungswirklichkeit ihres Sohnes Jesus Christus geschenkt und verheißen. Im Zeichen des Sternenkränzes auf himmelblauen Hintergrund wurde dem neuen Europa diese Mahnung, Tröstung und Hoffnung gleichsam als gemeinsames Identifikationssymbol auf den Weg in eine humanere Zukunft mitgegeben.

Der angesprochene abgründige Kontrast zu dieser Hoffnungsvision wird deutlich, wenn man den Bericht eines der wenigen Überlebenden von Auschwitz hört: „Da merkten wir zum ersten Mal, dass unsere Sprache keine Worte hat, diese Schmach zu äußern, dieses Vernichten eines Menschen. In einem einzigen Augenblick und mit prophetischer Schau enthüllt sich uns die Wahrheit: Wir sind in der Tiefe angekommen. Noch tiefer geht es nicht; ein noch erbärmlicheres Menschendasein ist nicht mehr denkbar. Und nichts ist mehr unser: Man hat uns die Kleidung, die

Schuhe und selbst die Haare genommen; werden wir reden, so wird man uns nicht anhören, und wird man uns auch anhören, so wird man uns nicht verstehen. Auch den Namen wird man uns nehmen ... Glaube bleibt im Angesicht von Auschwitz immer Glaube in der dunklen Nacht.“¹

Das Menschsein am höchsten und das Menschsein am tiefsten Punkt – stärker kann der Kontrast nicht ausfallen, zerreißender kann der Bogen nicht gespannt werden: der Bogen des Glaubens, der hier die größte Belastungsprobe erfährt. Kann ein solches Bild der Erlösung, wie es uns mit dem Fest Mariä Himmelfahrt geschenkt ist, bestehen angesichts der sinnlosen Brutalität der Vernichtung? Der Verbrennung selbst noch des letzten, was an den Menschen, an sein Gesicht, an seinen Namen, an ihn persönlich erinnern könnte: „Nichts ist mehr unser ... Auch den Namen wird man uns nehmen.“?

Auch der Glaube kennt die Wirklichkeit der Macht der Vernichtung, auch der Glaube hat Bilder hiervon: das Kreuz mit dem an den Lebensbaum zurück genagelten Menschen, dem so mit öffentlicher Grausamkeit bescheinigt wird: „Es wäre besser, wenn du nie geboren wärest, wenn es dich nie gegeben hätte, wenn dein Name nie gerufen worden wäre.“ Und die Mater dolorosa, die Schmerzensmutter, die im Bild der Pietà ihren toten Sohn in ihrem Schoß hält, aus dem er einst lebendig hervorkam. Aber der Glaube durchdringt und überwindet die erdrückende Gegenwart der Vernichtung durch die Wucht der Beziehung, die sich wie ein Schrei in das Schweigen der Welt hinaus entläßt: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2) „Ihr, die ihr vorüberzieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz dem meinem gleicht. (Klg 1,12) Stark wie der Tod ist die Liebe.“ (Hld 8,6)

Der Glaube sucht in allem die Beziehung, selbst im Abgrund des Todes. Der Glaube ruft den Namen, den Namen Gottes, den Namen des Menschen auch in der tiefsten Dunkelheit, in der entstellten Unkenntlichkeit. Glaube ist der Aufstand der Beziehung gegen den Tod, der Schrei der Liebe, der das tödliche Schweigen, die unfassbare Gleichgültigkeit bricht. Da ist die Hand, die wir am Sterbebett halten, da ist der Name, den wir am Grab aussprechen, ansprechen, da sind auch die Klage, die Wut, die Empörung, deren Schmerz sein Gegenüber sucht.

¹ Zitiert aus dem Heft zur Gedenkfeier aus Anlass des 70. Todestages von Edith Stein am 9.8.12 in Auschwitz-Birkenau; dt. Übers. aus: Primo Levi, *Czy to jest człowiek*. Przełożyła Halszka Wisniowska. Wyd. Literackie, Krakow 2008, 30.

Glaube ist Lebensbeziehung, die Leib und Seele umfasst, umfängt. Leben ist Beziehung, und daher ist der Glaube der Atem des Lebens. Glaube ist Hilfe zum Leben, nie Hilfe zum Töten. Das muss gerade in unseren Tagen der gesellschaftlichen und politischen Suche nach Regelungen in Bezug auf eine menschenwürdige Hilfe und Begleitung der Menschen in ihrem Sterben mit aller Deutlichkeit gesagt werden. Kein normaler Mensch sieht jemanden, schon gar nicht seine Nächsten und Liebsten, gerne leiden. Und zum Leben gehört es auch, den Anderen nicht festzuhalten, sondern in Würde auch gehen zu lassen. Aber niemals kann der aktiv herbeigeführte Tod, bzw. die Mitwirkung daran, Ausdruck wahrhaft liebender Beziehung sein, die immer auf das Leben, auf die Integrität von Leib und Seele zielt. Die Liebe kann nicht töten, kann Leib und Seele nicht endgültig auseinander reißen. Sie will das Ganze berühren. Verzweiflung – so menschlich nachvollziehbar sie ist – ist, wenn sie sich selbst endgültig setzt, niemals eine echte Form der Liebe.

Das Fest Mariä Himmelfahrt ist das Glaubensfest der Beziehung: „Ihr Sohn der Tod und Grab besiegt, er lässt im Tod die Mutter nicht.“ Nicht Sterbehilfe als Exitus in die Einsamkeit des Todes, sondern Lebenshilfe als Handreichung zur Auferstehung stehen hier im Mittelpunkt. Nicht Auseinanderreißen von Leib und Seele, sondern Zusammenführen: Seele und Leib, Sohn und Mutter, Gott und Schöpfung in liebender Umarmung. Daher zielt die Vision des Glaubens nie nur auf eine Art spiritueller Erlösung, sondern immer auf das Ganze: auf die Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde, auf die Erlösung der ganzen in Geburtswehen liegenden Schöpfung.

Glaube ist Liebesbeziehung, Bejahung von Anfang an, Mut und Aufstand gegen jede Form von Verzweiflung und Vernichtung. Glaube ist Lebensbeziehung, die auch der Tod nicht zerreißt. Glaube ist Berührung des Ganzen, berührt werden durch Gottes Macht, die Leib und Seele zärtlich und gewaltig umfasst, verwandelt, umfängt.

Darin besteht die wegweisende Hoffnungskraft des heutigen Festes: Es zeigt uns eine Liebe, die die Kraft hat, unsere Welt zusammenzuhalten, weil sie immer das Ganze berührt: Leib und Seele, Geist und Materie. Es gibt kein Seelenheil ohne den Bezug zur sinnlich wahrnehmbaren Schöpfung. Ich kann mir die Seele meines verstorbenen Vaters oder meiner Mutter nicht als solche vorstellen. Die Liebe sieht ihr Gesicht, hört ihre Stimme, wird berührt durch ihre Gegenwart. Leib und Seele

bilden vom Anfang der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle ein Ganzes. In der werdenden Mutter wächst unabhängig vom Entwicklungsstadium die Beziehung zu ihrem Kind, zu einem lebendigen Ganzen aus Leib und Seele. Es erscheint mir krank, beides geistig auseinander zu reißen, und zudem moralisch verwerflich.

Daher gehören im Kleinen wie im Großen die Sorge um das Heil der Seele und um die Bewahrung der Schöpfung innerlich zusammen. Es ist keine Verweltlichung des Glaubens, wenn die Sorge sich in gleicher Weise auch auf den konkreten Umgang mit der Schöpfung, wie auch auf die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, unter denen Menschen leben, richtet. Im Gegenteil: Große geistliche Vorbilder, wie unser seliger Pfarrer Paul Josef Nardini, haben beides nie voneinander getrennt. Und deshalb kann auch die Kirche ihre Glaubwürdigkeit nur bewahren, wenn ihre konkreten Strukturen mit ihrer Botschaft übereinstimmen. Beides nicht voneinander zu trennen und die Wirklichkeiten, so schwierig und schmerzhaft das auch sein mag, zusammen zu halten: das ist es, worauf uns unser Patronat im Dom und der Diözese, die mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommene Gottesmutter Maria, verpflichtet.

Maria ist das Inbild des glaubenden Menschen, sie ist Beziehung zu Christus und zu uns. So ist sie Königin und Mutter, Trösterin und Zeichen am Himmel, Bundeslade und Meeresstern, der uns hilft, immer nach oben zu schauen und niemals irre zu werden an uns, an unserem Herrgott – und an dem erlösten Ziel Leib und Seele durchflutender Seligkeit in dem neuen Himmel und der neuen Erde:

(mit Orgelmusik GL 587 frei unterlegen)

„Maria aufgenommen ist, halleluja, zu ihrem Sohne Jesus Christ, halleluja.

Ihr Sohn, der Tod und Grab besiegt, halleluja, er lässt im Tod die Mutter nicht, halleluja.

Im Himmel ist sie Königin, halleluja, und aller Welt ein Trösterin, halleluja.

O große Freud, o Seligkeit! Halleluja! Stimm ein, o ganze Christenheit, halleluja!

Gelobt sei die Dreifaltigkeit, halleluja, der eine Gott in Ewigkeit. Halleluja!“